



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Die deutsche Presse.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die deutsche Presse.

Eine große Zahl neuer Zeitschriften, hauptsächlich literarisch-kritischen Inhalts, ist mit dem Anfang dieses Jahres ins Leben getreten. So erscheint in Leipzig ein Jahrbuch der Literatur und Kunst, herausgegeben von Marbach und Schmiedt, in Jena hat die früher so bedeutende Minerva, redigirt von Bran, in ihrem 262. Band neben dem bisherigen historisch-politischen Inhalt auch der Aesthetik und Literaturgeschichte Raum gegeben, ebendasselbst erscheint eine Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, herausgegeben von Hilgenfeld, welche der freisinnigen Richtung Bahn zu brechen sucht. Auf diese und andere Zeitschriften werden wir vielleicht später Gelegenheit haben einzugehen, für heute begnügen wir uns, ein Unternehmen hervorzuheben, auf welches wir die Aufmerksamkeit aller unserer Leser hinzuwenden wünschen. Es sind die Preußischen Jahrbücher, herausgegeben von Haym (Berlin, Georg Reimer).

Schon lange hatte man es als einen Uebelstand empfunden, daß die constitutionelle Partei Preußens in der Presse kein eigentliches Organ besaß, und es tauchte von Zeit zu Zeit die Idee auf, eine neue constitutionelle Zeitung zu begründen, die an das früher voreilig aufgegebenene Blatt wieder anknüpfen sollte. Die alten Blätter, die früher für die gute Sache mit so viel Eifer gekämpft, darunter vorzüglich die Kölnische Zeitung, waren durch locale Verhältnisse schwer bedrückt und konnten außerdem ihrer Lage wegen zur Centralisation ihrer Partei nicht dienen, denn eine große politische Zeitung, die sich als Parteiorgan darstellen will, gehört an den Mittelpunkt des politischen Lebens. Indessen macht sich im gegenwärtigen Augenblick das Bedürfniß weniger fühlbar, da für alle besonnenen und einsichtsvollen Freunde einer freisinnigen preußischen Entwicklung die Nationalzeitung mehr und mehr die Dienste leistet, die man lieber von einem specifisch constitutionellen Blatt erwartet hätte. Wir sind ihr diese Anerkennung schuldig, da wir früher öfters in der Lage waren, gegen sie zu polemisiren. Freilich kann man über die Zukunft nicht urtheilen, da die Nationalzeitung auf wesentlich andern historischen Voraussetzungen beruht als wir; für jetzt wüßten wir aber kaum irgend eine Frage von größerem Belang, in der wir von ihr abweichen. Es



ist das um so erfreulicher, je dringender es jedem Vaterlandsfreunde am Herzen liegen muß, die alten Parteiunterschiede vergessen zu machen.

Dagegen hat sich ein anderes Bedürfnis herausgestellt, das durch eine Zeitung überhaupt nicht befriedigt werden kann. Schon bei verschiedenen Gelegenheiten haben wir auf das Aufblühen einer jungen historischen Literatur hingewiesen, welche dazu bestimmt scheint, unsere frühere vorwiegend ästhetisch-philosophische Bildung, die in Stagnation zu gerathen drohte, zu ergänzen. Durchweg empfinden jetzt auch die Gelehrten das Bedürfnis, in derselben Weise wie ihre Collegen in England und Frankreich sich dem größern Publicum verständlich zu machen, und auf dasselbe einzuwirken, Anmuth der Form mit Wissenschaftlichkeit des Inhalts zu verbinden, und indem sie die Erkenntniß fördern, zugleich das Gemüth des Volks zu veredeln und den vaterländischen Sinn zu befestigen. Es sind bereits sehr große Erfolge nach dieser Richtung hin errungen, und der Gedanke liegt nahe, die Bemühung der einzelnen Schriftsteller in der Weise zu concentriren, daß in einer gewissen Vollständigkeit alle wichtigen Fragen der Zeit historisch analysirt und vom vaterländischen Standpunkt beleuchtet werden. Diese Aufgabe stellen sich die preussischen Jahrbücher.

Es ist zuvörderst, um jedem Mißverständniß vorzubeugen, daran zu erinnern, daß der Begriff der Centralisation nicht zu streng genommen werden darf. Von einer erschöpfenden Darstellung des deutschen Culturlebens der Gegenwart mit Hinblick auf die Vergangenheit kann in einer Zeitschrift, die im Jahr beiläufig 72 Bogen gibt, ohnehin nicht die Rede sein. Die Jahrbücher werden ihre schöne Aufgabe um so gründlicher bewältigen, je klarer sie es sich machen, daß dieselbe nur approximativ gelöst werden kann, und daß ihr schönster Erfolg darin besteht, alle Kräfte gleicher Richtung zum lebendigen Wettkampf anzuregen.

Was die Bezeichnung Preussische Jahrbücher betrifft, so drückt sie in weiterer Entfernung freilich auch ein Ziel, zunächst aber eine Thatsache aus: die Thatsache, daß für das deutsche Culturleben, welches enge mit der protestantischen Bildung einerseits, mit der humanistischen andererseits zusammenhängt, der preussische Staat der Mittelpunkt ist, und daß seine Entwicklung für die allgemeine deutsche Entwicklung gewissermaßen den Wärmemesser bildet. Es ist nicht immer möglich, gegen unsinnige Mißverständnisse anzukämpfen, wir wollen wenigstens zwei hervorheben, die man, so thöricht sie sind, doch schon von gewissen Seiten gehört hat. Es ist einmal nicht davon die Rede, daß das preussische Volk an Bildung und Tugend seinen deutschen Brüdern überlegen sei. Was Schwaben, was Sachsen, was das nordwestliche Deutschland, was der Rhein für die Entwicklung der deutschen Literatur geleistet, bleibt unvergessen; Preußen ist nur dadurch groß geworden, daß es

stets verstanden hat, die Kräfte der verwandten Nachbarstaaten in seinen Dienst zu ziehen. Welche Namen klingen preußischer als Scharnhorst, Stein, Fichte, York u. s. w., keiner von ihnen war geborner Preuße, aber daß Preußen die Fähigkeit hat, diese ihm ursprünglich nicht angehörenden Kräfte mit dem vollen Inhalt ihrer Gesinnung und Bildung zu den seinigen zu machen, und ihnen für ihre Ideen und ihren Charakter den angemessenen Schauplatz zu gewähren, darin liegt die Zukunft dieses Staats.

Ein ferneres Mißverständniß liegt darin, daß mit der Behauptung, jenes oben bezeichnete deutsche Culturleben habe in Preußen seinen Mittelpunkt, die zweite Behauptung verbunden sein sollte, Oestreich habe entweder gar kein Culturleben, oder es sei kein deutsches. Oestreich hat ein starkes Leben, aber es hat ein anderes Leben als wir. Wir würden ein ähnliches Unternehmen östreichischer Jahrbücher, welches mit dem Selbstgefühl innerer Kraft das eigene Culturleben darstellte, und die unnützen Ausfälle auf die norddeutsche Bildung vermiede, die man in den sogenannten östreichisch gesinnten Blättern nur zu häufig antrifft, mit Freude begrüßen. Wir würden um so mehr daraus lernen, je fremder uns sein Inhalt vorkäme. Wie fremd erscheint uns z. B. in mancher Beziehung schon die Allgemeine Zeitung, die doch räumlich betrachtet nicht bloß das erste deutsche, sondern vielleicht das erste europäische Blatt ist: und doch finden wir in ihr noch viel von unserer Bildung und sie stellt sich durchweg auf den Standpunkt der Vermittelung; freilich einer Vermittelung, die sich mehr und mehr als unmöglich erweist.

Dies sind die Thatsachen, auf welche der Titel der preußischen Jahrbücher hinweist. Wenn man es vom Standpunkt der Diplomatie vielleicht für zweckmäßiger gehalten hätte, das Stichwort seines Glaubens* zu verschweigen, so ist es nach unserer Ansicht im Gegentheil ehrenwerth, mit seiner Fahne offen und männlich hervorzutreten. Unsern Lesern dürfen wir nicht erst erzählen, daß es auch die unsrige ist.

Für die Leitung dieses Unternehmens konnte kaum eine passendere Persönlichkeit gewonnen werden, als diejenige, deren Namen wir an der Spitze des Blattes erblicken. Haym hat zunächst durch seine Thätigkeit in der Paulskirche, dann durch seine Leitung der constitutionellen Zeitung seine Gesinnung und seinen Charakter deutlich an den Tag gelegt, noch erfreulicher aber hat er seine Einsicht und Bildung in seinen spätern Werken, den biographischen Versuchen über Gengé, Hegel und Humboldt entwickelt. Was vom wissenschaftlichen Standpunkt darüber zu sagen ist, haben wir in diesen Blättern bereits erörtert; hier kommt es uns nur auf die leitende Tendenz dieser Werke an. Haym sucht die Erscheinungen, die er darstellt, nicht an einem einseitigen abstracten Ideal zu messen, sondern sie historisch zu construiren, sie in dem innern Organismus ihres Lebens, in ihrem Zusammen-

hang mit der Bildung der Zeit zu begreifen. Aber er bleibt nicht dabei stehen, den Mittelpunkt ihres Wesens und den Ort ihres culturhistorischen Einflusses zu constatiren, er weist zugleich nach, inwiefern ihre Ideen heilsam für ihre Uebereinstimmung mit sich selbst, heilsam für den Fortgang der deutschen Cultur gewesen seien und weist so aus der Vergangenheit in die Zukunft hin, indem er zeigt, was wir aus dem Beispiel so großer Erscheinungen zu lernen, wovor wir uns zu hüten haben. So nur wird die Geschichte für die Gegenwart fruchtbar.

Ueber die Mitarbeiter, die er zur vielseitigen Durchführung des Principes, das er für das richtige hält, gewonnen hat, gibt bereits das erste Heft ein sehr günstiges Zeugniß; es enthält fast lauter gediegene Aufsätze, und so können wir denn, die wir mit ihm die gleiche Gesinnung theilen, sein Unternehmen freudig willkommen heißen, um mit ihm in regem Wettstreit für die gute Sache zu wirken. Wir haben um so mehr Grund, einem so ernstlichen Unternehmen unsere Theilnahme zu schenken, da sich gleichzeitig in der deutschen Presse eine Richtung verbreitet, die, gleichviel ob man sie billigt oder verdammt, stark genug nach der entgegengesetzten Seite geht, als daß wir nicht die Verpflichtung haben sollten, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf sie zu ziehen. Um sie richtig zu würdigen, müssen wir einmal von der idealen Seite der Literatur absehen, und ihre geschäftliche Grundlage betrachten.

Es ist noch nicht lange her, daß in England und Frankreich der Durchschnittspreis der Bücher den unsrigen bei weitem übertraf. In Folge dessen war zuerst bei den belgischen, dann bei den deutschen Officinen der Nachdruck englischer und französischer Bücher ein ziemlich umfangreiches Geschäft, welches auch dann noch fort dauerte, als die anständigen deutschen Buchhandlungen den fremden Autoren eine Entschädigung zahlten. Seit den internationalen Verträgen über den Nachdruck und das Recht der Uebersetzungen scheint sich die Sache umgekehrt zu haben, namentlich seit dem Aufkommen der sogenannten Eisenbahnbibliotheken. In England wie in Frankreich erscheinen jetzt eine Reihe von Büchern, zum Theil sehr werthvoller Art, zu einem so fabelhaft billigen Preise, daß man selbst in Deutschland davon keine Vorstellung hatte. Als Beispiel wollen wir nur das neueste Werk der Buchhandlung Hachette in Paris anführen, welche sich vorzugsweise mit dieser Literatur zu thun macht: *L'année scientifique et industrielle, ou exposé annuel des travaux scientifiques, des inventions et des principales applications de la science à l'industrie et aux arts, qui ont attiré l'attention publique en France et à l'étranger* par Louis Figuier. Das Buch, auch äußerlich vortrefflich ausgestattet, hat über 500 enggedruckte Seiten, außerdem noch einen großen Plan des projectirten submarinen Tunnels zwischen England und Frankreich, das Material ist sehr verständlich geordnet, die Erklärung

läßt nichts zu wünschen übrig, und das Ganze kostet auf den deutschen Märkten einen Thaler, kurz es ist der Preis, den wir nur an unserm Conversationslexikon kennen. Nun ist es freilich bis jetzt noch ein kleiner Theil der Literatur, der zu diesem Preise ausgebaut wird, aber es läßt sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß die Rückwirkung auf den übrigen Theil der Literatur nicht ausbleiben kann. In Deutschland zeigt es sich zunächst in der Masse der unerhört wohlfeilen Journale, die ein Vierteljahr um das andere hervortreten und von denen einige bereits einen glänzenden Absatz gefunden haben. Fassen wir nun die Folgen dieses veränderten Geschäftsbetriebs ins Auge, so drängen sich zwei entgegengesetzte Seiten hervor.

Es ist augenscheinlich, daß dieser Preis, da die Herstellungskosten sich nicht verändert haben, nur durch die Erwartung eines sehr gesteigerten Absatzes möglich wird. Nun stimmt die Rechnung zwar nicht immer, daß ein Buch, welches man für einen Thaler verkauft, fünf oder sechsmal so viel Abnehmer findet, als dasselbe wenn es fünf Thaler kostet; aber von dieser Voraussetzung geht man doch aus, und da in einzelnen Fällen sich das Verhältniß noch viel günstiger herausstellt, so kann man sie im Durchschnitt als richtig annehmen. Die Folge ist, daß der Kreis der Lesenden sich sehr bedeutend erweitert; dadurch wird dann wieder das Bedürfniß des Lesens gesteigert, und dadurch neue Unternehmungen ins Werk gerufen, die dann wieder eine rückwirkende Kraft ausüben. Freilich geht dieser Progreß nicht ins Unendliche fort, es tritt gelegentlich eine Krisis ein, wie bei den verwandten Creditanstalten bereits geschehn ist. Aber die geistigen Einflüsse hören damit doch nicht auf. Zunächst kann man die Erweiterung des Leserkreises unzweifelhaft als einen Fortschritt der Cultur bezeichnen, und es ist ganz im Sinn unsrer Zeit, daß auch in dieser Beziehung die Bildung sich mehr und mehr nivellirt. Freilich wird dieser Gewinn durch ein theures Opfer erkauft.

Um mit einiger Wahrscheinlichkeit auf einen großen Leserkreis zu rechnen, muß man auf die Bedürfnisse der Menge speculiren. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn man die wahren Bedürfnisse berechnen wollte. Die frühere Sitte, daß die Autoren nur für sich Monologe hinsummten und es dann einer unbestimmten Zukunft überließen, die tiefen Ideen herauszufühlen, die der Gegenwart unverständlich waren, hat die Literatur nicht gefördert. Die Größe eines Schriftstellers zeigt sich zwar nicht ausschließlich, aber auch in der Größe seines Einflusses. Aber es ist ein himmelweiter Unterschied, ob es einem Schriftsteller gelingt, durch den Zauber seines Genius die Menge zu sich zu erheben, oder ob er sich zu ihr herabläßt und ihren niedrigen Instincten schmeichelt. Das Letztere wird die Regel sein, sobald die Literatur mehr und mehr zur Industrie herabsinkt.

Am unschädlichsten ist die Wirkung noch insofern, als sie eine Menge

unnützer Bücher und Zeitschriften hervorbringt. Bei vielen Producten der sogenannten populären Literatur unsrer Tage bekennen die Verfasser in der Vorrede ganz naiv, sie hätten zwar über den Gegenstand nichts Neues zu sagen, sie wollten sich vielmehr vor jeder paradoxen Wendung hüten, da alles Nöthige bereits gesagt sei, aber u. s. w. — Durch diese Gattung wird zwar die Oberflächlichkeit gefördert und es wird dem Publicum selbst erschwert, in der Ueberfülle des Mittelmäßigen das Gute herauszufinden, aber es wird doch kein positiver Schaden angerichtet.

Schlimmer ist eine andere Seite der sogenannten populären Literatur. Für den ruhigen Beobachter, der sich durch den äußern Anschein nicht täuschen läßt, liegt in den Instincten der Menge stets etwas Gemeines. Wohl gemerkt wir verstehen unter Menge oder um den bestimmtern Ausdruck zu gebrauchen, unter Pöbel, nicht eine besondere Classe des Volks. Die Wichtigkeit jener Beobachtung zeigt sich sofort in aufgeregten Zeiten, und so brachte das Jahr 1848 eine überwiegend gemeine Literatur hervor, gleichviel ob sie auf den Pöbel der niedern oder auf den Pöbel der höhern Stände berechnet war. In Zeiten der Aufregung, wo man alles nach einem andern Maßstabe mißt, läßt sich so etwas entschuldigen, aber es gibt Länder, wo diese Pöbelhaftigkeit der Presse permanent wird, wo sie nur vom Skandal, nur von den gemeinsten Persönlichkeiten lebt, wie z. B. in Amerika. Leider sind manche Symptome vorhanden, als ob wir uns einem solchen Zustand näherten.

Zwar muß man in Anschlag bringen, daß der Deutsche, in allen Dingen schwerfällig, auch in seiner Polemik stets das Massivste liebte. Mit großem Behagen haben wir einen Brief Schlözers, des eigentlichen Begründers der deutschen Journalistik, an J. v. Müller gelesen, der über eine böswillige Recension untröstlich war. Schlözer schreibt ihm 1781: „Statt Sie zu trösten lache ich Sie aus; eine Recension! eine Recension! . . . Mann, Schweizermann, seien Sie größer! Sie kennen die Welt, also auch die literarische, hoffentlich auch noch die literarische deutsche Welt. Wenn mir einer mündlich sagt, ich wäre ein Dummkopf, so gebe ich ihm eine Ohrfeige. Sagt mir aber einer in einem Epigramm oder in einer Recension, ich wäre ein Rindvieh, ich hätte gestohlen, ich hätte einen falschen Eid gethan: so mache ich kein mouvement.“ — (Müllers Werke B. 16 S. 108.) — In der That kann sich der Einzelne, auf den ein solcher Ton angewendet wird, leicht beruhigen. Es ist nicht angenehm, sich beim Vorübergehn auf dem Fischmarkt das Mißfallen einer der Damen zuzuziehn, aber es ist auch kein Unglück. Viel mehr leidet darunter der Stand der Journalisten überhaupt, da das unbetheiligte Publicum, das sich mit stiller Geringschätzung amüßirt, sich leicht versucht fühlt, aus dem einzelnen Fall auf das Allgemeine zu schließen. Grade in dieser Beziehung,

„Statt Sie zu trösten lache ich Sie aus; eine Recension! eine Recension! . . . Mann, Schweizermann, seien Sie größer! Sie kennen die Welt, also auch die literarische, hoffentlich auch noch die literarische deutsche Welt.“

zur Hebung des Journalismus im Allgemeinen, ist die Gründung eines Blattes wie die preussischen Jahrbücher ein unberechenbarer Gewinn.

Da wir aber über die populäre Literatur manches Nachtheilige gesagt haben, so fühlen wir uns verpflichtet, auf einen sehr nützlichen und respectablen Zweig derselben hinzuweisen. Wir meinen die encyclopädischen Sammlungen, die sich an das Brockhaus'sche Conversationslexikon anknüpfen. Es wäre im höchsten Grad unbillig, von allen Artikeln gleiche Vortrefflichkeit zu erwarten, aber sowol die Gegenwart, die nun mit dem 12 Bände beendigt ist, als die neue Zeit, die mehr auf die encyclopädischen Bedürfnisse Rücksicht nimmt, und von welcher der erste Band jetzt fertig vorliegt, enthalten nicht bloß eine Reihe zweckmäßiger und nützlicher Uebersichten, sondern auch einzelne eingehende Abhandlungen, die in den ersten Rang der wissenschaftlichen Literatur gehören. Wir erinnern nur an die Arbeiten von Roscher über Nationalökonomie und von Springer über neuere Kunstgeschichte. Der Stand der Gelehrten hat gegen diese Gattung von Werken trotz Föcher immer ein ungerechtfertigtes Vorurtheil gehabt. Bei der massenhaften Ansammlung des wissenschaftlichen Materials ist aber jede Vorarbeit dankenswerth, welche die Arbeit wesentlich abkürzt, sobald man sich nur auf ihre wissenschaftliche Correctheit verlassen kann, und es ist nicht zu bestreiten, daß sich die Brockhaus'schen Sammelwerke diesem Ziel immer mehr nähern. — J. S.

Die Aerzte im alten Rom.

Zwar war der Dienst des heilenden Gottes Aesculap bereits während des dritten samnitischen Krieges auf Befehl der sybillinischen Bücher von Epidaurus nach Rom verpflanzt worden, um einer damals herrschenden Epidemie Einhalt zu thun; und gewiß wurden auch seitdem im Tempel des Gottes auf der Tiberinsel die von den griechischen Asklepiospriestern allenthalben geübten religiösen Wunderkuren nicht unterlassen. Allein an ein wohl eingerichtetes Tempelhospital läßt sich dabei schwerlich denken, und wenn Sueton erzählt, daß der Kaiser Claudius das Verfahren der Herrn, welche ihre kranken Sklaven auf der Tiberinsel aussetzten, als eine arge Grausamkeit dadurch bestrafte, daß er solche Sklaven für frei erklärte, so spricht dies eben für das geringe Ansehen und für die wenig allgemeine Benutzung dieser größtentheils auf Priesterbetrug (vermitteltst divinatischer Träume und der abgerichteten epidaurischen Tempelschlange) basirten Lazareth Einrichtung. Eigentliche Aerzte hat Rom vor dem 6. Jahrhundert seiner Zeitrechnung nicht gehabt. Der Peloponnesier Archagathus,